

MICHAEL FIGURA · BINGEN

WAS DIE KIRCHE ÜBER EUROPA SAGT

Zu kirchlichen Verlautbarungen

1. Der Weg des Christentums nach Europa

Die Apostelgeschichte berichtet von einem nächtlichen Gesicht (*horama ophthe*) des Apostels *Paulus* in Troas: «Ein Mazedonier stand da und bat ihn: Komm herüber nach Mazedonien und hilf uns! Auf das Gesicht hin wollten wir sogleich nach Mazedonien abfahren; denn wir waren überzeugt, dass Gott uns dazu gerufen hatte, dort das Evangelium zu verkündigen.» (*Apg* 16,9f) In diesem Ruf des Mazedoniers lässt Gott selbst seinen Ruf ergehen. «Die Bitte des Mazedoniers wird in direkter Rede formuliert (V 9c). Sie macht dem Paulus deutlich, dass Mazedonien seiner Hilfe nicht nur bedarf, sondern diese auch bereitwillig erbittet.»¹ Hier liegt der einzige neutestamentliche Hinweis vor, wie das Christentum nach Europa gelangte, das nach seiner Verfolgungszeit im römischen Reich durch das Toleranzedikt des Galerius (311), seine Begünstigung unter Kaiser Konstantin und schließlich seine Erhebung zur Staatsreligion durch Kaiser Theodosius I. (380) die weitere Geschichte Europas spätestens seit Karl dem Großen (747-814) maßgebend geprägt hat. Das christlich geprägte Europa ist allerdings seit dem Morgenländischen Schisma (ab 1054) und der Reformationszeit des 16. Jahrhunderts in Konfessionen gespalten: Orthodoxe, Katholiken, Protestanten.

Seit dem Sturz des Kommunismus in Mittel- und Osteuropa 1989/90 und der Auflösung der Sowjetunion sind die Teilung Europas und der «Kalte Krieg», die nach dem Zweiten Weltkrieg begannen und sich seit dem Bau der Berliner Mauer am 13. August 1961 noch verfestigten, beendet. Von dieser Situation gehen auch die neueren kirchlichen Verlautbarungen zu Europa aus, die hier dargestellt werden sollen, wobei wir uns auf die beiden Bischofssynoden über Europa und einige wenige Äußerungen von Papst Johannes Paul II. beschränken müssen. Es wäre selbstverständlich eine interessante Aufgabe, die zahlreichen Aussagen des Papstes zu diesem Thema genauer darzustellen².

MICHAEL FIGURA, geb. 1943 in Gleiwitz, studierte Philosophie und Theologie in Mainz, Rom, Freiburg; Priesterweihe 1969; seit August 2000 Pfarrer in Bingen-Dietersheim.

2. Die erste Sondersynode für Europa (1991)

Damit wir Zeugen Christi sind, der uns befreit hat.

Kurz nach dem Zusammenbruch des Kommunismus fand in Rom im Dezember 1991 die erste Sonderversammlung der Bischofssynode für Europa statt, die ganz von der Frage bestimmt war, wie es in Zukunft mit Europa weitergehen wird. Diese Frage war akut, weil gerade zur Zeit der Synode auf dem Gebiet des ehemaligen Jugoslawiens Krieg herrschte. In der am 8. Dezember 1991 abgegebenen Botschaft der delegierten Präsidenten der Synode (Kardinäle Jean-Marie Lustiger, Józef Glemp, Eduardo Martinez Somalo) an alle Regierungen Europas findet sich folgende Aussage: «Die Heftigkeit der Kämpfe, die Verwüstungen des Hasses zwischen den Völkern, die die geographische Lage und die Geschichte zu Nachbarn gemacht hat, die Grausamkeiten, deren Opfer die wehrlose Zivilbevölkerung ist, die systematische Zerstörung ihres kulturellen und religiösen Erbes, all dies entehrt ‹unser› Europa und unterminiert das Vertrauen, das die Völker auf es setzen.» (*Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls* 103, 62)

Vor diesem Hintergrund – einerseits Erleichterung über den Zusammenbruch des Kommunismus, andererseits Entsetzen über das Aufbrechen kriegerischer Nationalismen – beschäftigt sich die Sondersynode mit der damaligen «historischen Stunde Europas»: «Heute ist in Europa der Kommunismus als System untergegangen, doch seine Wunden und sein Erbe verbleiben in den Herzen der Menschen und in den neu entstehenden Gesellschaften. Die Menschen stehen vor Schwierigkeiten im rechten Gebrauch der Freiheit und der Demokratie; die zuinnerst verdorbenen sittlichen Werte müssen erneuert werden. Zugleich hat die Kirche, arm geworden an Strukturen und Mitteln, tiefer gelernt, auf Gott allein zu vertrauen» (11).

Ein Blick auf die religiöse, soziale und kulturelle Situation der demokratischen Nationen Europas zeigt der Synode zugleich Licht und Schatten. Der wissenschaftliche, technische, soziale und ökonomische Fortschritt hat zahlreiche Früchte zur Verbesserung der Lebensbedingungen der Menschen in Europa mit sich gebracht. «Die Kirche selbst zeigt eine erneuerte Lebendigkeit, besonders in der biblischen und liturgischen Erneuerung sowie in der aktiven Teilnahme der Gläubigen am Leben der Pfarrei, in neuen gemeinschaftlichen Erfahrungen, in der wiederentdeckten Bedeutung des Gebets und des kontemplativen Lebens sowie in vielfältigen Formen selbstlosen Dienens an Armen und Ausgegrenzten.» (11f) Andererseits leben auf Grund einer fortschreitenden Säkularisierung aller Lebensbereiche inzwischen immer mehr Menschen in Europa so, «als ob es Gott nicht gäbe» (12).

Die Synode sucht nach den geistigen und kulturellen Grundlagen Europas und findet sie im christlichen Glauben: «Die europäische Kultur ist aus vielen Wurzeln zusammengewachsen... Niemand kann aber leugnen, dass der

christliche Glaube entscheidend zum beständigen und grundlegenden Fundament Europas gehört. In diesem Sinn sprechen wir von den «christlichen Wurzeln Europas», nicht aber um damit unterschwellig zu behaupten, dass Europa und das Christentum schlechthin zusammenfielen.» (12) Der christliche Glaube hat in das «gemeinsame europäische Bewusstsein» fundamentale Prinzipien der Humanität eingefügt: den Begriff eines transzendenten Gottes, der durch die Menschwerdung und das Paschageheimnis seines Sohnes in das Leben der Menschen eingetreten ist; den aus dem trinitarischen Dogma gewonnenen Begriff der Person und der damit verbundenen Menschenwürde; trotz aller Verschiedenheit die ursprüngliche Gleichheit der Menschen als Prinzip solidarischen Zusammenlebens aller (vgl. 12f). Von der Neuevangelisierung Europas, die im Zentrum ihrer Bemühungen stand, erwartet die Synode nun auch Früchte des Evangeliums: Wahrheit, Freiheit und Gemeinschaft. Doch dazu müssen alle Christen auf Grund ihrer prophetischen Berufung immer wieder neu aufgerufen werden.

Neben der prophetischen Sendung zur Evangelisierung weist die Synode auch auf den Dialog mit anderen Christen, Juden und allen, die an Gott glauben, hin, denn sie beschäftigt sich auch mit der Aufgabe der Kirche beim Aufbau eines neuen Europas. Dabei kommt der Familie eine besondere Aufgabe zu, «denn sie ist eine Einrichtung des Schöpfers und ein Baustein für Kirche und Gesellschaft» (30). Das künftige Schicksal Europas wird in erheblichem Maße davon abhängen, ob die Staaten Europas sich um den Schutz und die Förderung von Ehe und Familie bemühen. Mit dieser Forderung hat sich die Synode als hellseherisch erwiesen. Denn in den letzten Jahren mehren sich staatliche Vorstöße, *Ehe* und gleichgeschlechtliche Lebensgemeinschaften gleichzustellen bzw. die *Ehe* ihrer ursprünglichen Bedeutung (Lebensgemeinschaft von Mann und Frau, die durch das Eheband verbunden sind) zu entkleiden. Auch die *Familie* befindet sich in einem Prozess der Umdefinierung, worauf das Wort *Patchworkfamilie* (Flickwerkfamilie) hinweist, d.h. Familie ist inzwischen in Gefahr, zu einem beliebigen Zusammenleben von Erwachsenen und Kindern zu werden. Diese Entwicklungen drohen, sich immer weiter von Art. 6 (1) des Grundgesetzes zu entfernen: «Ehe und Familie stehen unter dem besonderen Schutze der staatlichen Ordnung.»

Die Synode stellt die große Verantwortung der Kirchen beim Einigungsprozess Europas heraus: «Denn das gemeinsame europäische Haus wird auf sicheren Fundamenten erbaut, wenn es nicht nur aus ökonomischen Gründen entsteht. Das neue Europa setzt bei seinem Aufbau stets den Konsens und die Anerkennung fundamentaler Werte voraus und fordert ein wirkliches Ideal. Unter diesem Gesichtspunkt ist der Beitrag der Kirche für das neue Europa keineswegs etwas Zweitrangiges; er muss die Bemühungen der christlichen Laien, die im sozialen und politischen Bereich tätig sind, begleiten.» (31)

Die Synode erwähnt die zahlreichen kulturellen und technischen Güter, die Europa der ganzen Welt mitgeteilt hat und die heute «das Erbe der weltweiten Zivilisation» bilden. Sie verschweigt aber auch nicht die vielen Schattenseiten Europas, «unter denen man den Imperialismus und die Unterdrückung vieler Völker, verbunden mit der Ausbeutung ihrer Güter, nennen muss. Ein gewisser «Eurozentrismus», dessen Folgen wir heute besser wahrnehmen können, muss zurückgewiesen werden» (32).

Nach dem Zusammenbruch des Kommunismus ist jetzt die Zukunft Europas derart offen, wie sie es seit langem nicht mehr gewesen ist. Das hat sich inzwischen in der Erweiterung der Europäischen Union auf 25 Staaten seit dem 1. Mai 2004 gezeigt. Die Synode richtet einen eindringlichen Appell an die Europäische Union, sich den Notlagen vor allem in den südlichen Weltteilen «in weltweiter Solidarität» zu öffnen, d.h. gegen Hunger, Unrecht und Missachtung der Menschenrechte in diesen Gebieten vorzugehen: «Diesen Schrei muss man mit konkreten Entscheidungen beantworten, die sich auf die Unterbindung des Waffenhandels, die Öffnung unserer Märkte, eine gerechtere Lösung der internationalen Verschuldung beziehen ... Im übrigen schöpft Europa selbst aus den Schätzen anderer Völker und Kulturen großen Reichtum.» (32) Bei den Notlagen erwähnt die Synode auch die Migration, die in den letzten Jahren in Europa sehr an Bedeutung gewonnen hat und die Staaten, die von der Migration besonders betroffen sind, vor vielfältige Probleme stellt. Es geht dabei vor allem um die sprachliche und kulturelle Integration von Ausländern und ihren Kindern in das sie aufnehmende Land. Die Synode sieht die gegenwärtigen Notlagen, ohne sie zu verharmlosen, doch im Licht der christlichen Eschatologie: «Die vielfältige Not und das große Leid der Welt rufen uns die endzeitlichen Verheißungen Gottes ins Gedächtnis, die in dieser Welt nicht verwirklicht werden können. Durch Solidarität und Liebe können wir jedoch inmitten einer gespaltenen und zerrissenen Menschheit Anstöße geben und Samenkörner pflanzen für die zukünftige Erfüllung der ewigen Vollendung.» (33)

3. Die zweite Sondersynode für Europa (1999): *Ecclesia in Europa*

Jesus Christus, der in seiner Kirche lebt – Quelle der Hoffnung für Europa.

Während die erste Sondersynode für Europa ihre Erklärung an dem Tag abgab, an dem sie endete (13. 12. 1991), musste man nach der zweiten, die vom 1.-23.10.1999 in Rom tagte³, bis zum 28. Juni 2003, der Vigil des Hochfestes der Apostelfürsten Petrus und Paulus, warten, an dem der Papst das nachsynodale Apostolische Schreiben *Ecclesia in Europa* veröffentlichte. Er wollte damit dem Wunsch der Bischöfe nachkommen, «der zum Abschluss der synodalen Versammlung zum Ausdruck kam, als die Bischöfe mir die Texte ihrer Überlegungen mit der Bitte überreichten, der pilgernden

Kirche in Europa ein Dokument über eben dieses Thema der Synode zu schenken» (*Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls* 161, 10).

Der Unterschied zwischen beiden kirchlichen Dokumenten ist unübersehbar. Die Erklärung der Sondersynode von 1991 ist getragen von Euphorie und Erleichterung über den Zusammenbruch des Kommunismus. *Ecclesia in Europa* blickt nüchtern auf die Situation Europas am Ende des 20. Jahrhunderts und entdeckt auch Trübungen der Hoffnung für die Kirche in Europa. Der Papst versteht sein Schreiben dennoch als eine «Verkündigung des Evangeliums der Hoffnung an Europa» (11) und lässt sich dabei von der *Geheimen Offenbarung* leiten, «der prophetischen Offenbarung», die der gläubigen Gemeinde den verborgenen, tiefen Sinn dessen, was geschehen muss (vgl. *Offb* 1,1), erschließt». Dabei leitet ihn das mehrfach in den Sendschreiben an die sieben Gemeinden auftauchende Wort; «Wer Ohren hat, der höre, was der Geist den Gemeinden sagt.» (*Offb* 2,7. 11.17.29; 3,6.13.22)

Das Schreiben ist in sechs Kapitel gegliedert, in denen Jesus Christus als unsere Hoffnung und das Evangelium der Hoffnung, das der Kirche anvertraut ist, herausgestellt werden.

Jesus Christus ist unsere Hoffnung (1. Kapitel), weil er als der Auferstandene immer bei uns ist (12). Zunächst spricht der Papst von den *Herausforderungen und Zeichen der Hoffnung für die Kirche in Europa* (13–22). Er konstatiert bei vielen Menschen in Europa Desorientierung, Unsicherheit und Hoffnungslosigkeit, «und nicht wenige Christen teilen diesen Gemütszustand» (13). Dabei hebt der Papst den «Verlust des christlichen Gedächtnisses und Erbes» hervor, der von einer Art praktischen Agnostizismus und religiöser Gleichgültigkeit begleitet ist, weshalb «viele Europäer den Eindruck erwecken, als lebten sie ohne geistigen Hintergrund und wie Erben, welche die ihnen von der Geschichte übergebene Erbschaft verschleudert haben. Daher ist es nicht allzu verwunderlich, wenn versucht wird, Europa ein Gesicht zu geben, indem man unter Ausschluss seines geistigen Erbes und besonders seiner tief christlichen Seele das Fundament legt für die Rechte der Völker, die Europa bilden, ohne sie auf den Stamm aufzupropfen, der vom Lebenssaft des Christentums durchströmt wird.» (13) Das hat sich zuletzt gezeigt in der langen und heftigen Debatte um den schließlich doch nicht zu Stande gekommenen Gottesbezug in der Präambel einer europäischen Verfassung. «Die europäische Kultur erweckt den Eindruck einer »schweigenden Apostasie« seitens des satten Menschen, der lebt, als ob es Gott nicht gäbe.» (15) Doch der Mensch kann nicht ohne Hoffnung leben. So entdeckt der Papst im gegenwärtigen Europa auch Zeichen der Hoffnung: die Wiedererlangung der Freiheit der Kirche im Osten Europas; die Konzentration der Kirche auf ihre geistliche Sendung; das geschärfte Bewusstsein der besonderen Sendung aller Getauften; die verstärkte Präsenz von Frauen

in den Strukturen und Aufgabenbereichen der christlichen Gemeinschaft. In ihrer Schlussbotschaft heben die Synodenväter folgende Zeichen der Hoffnung für Europa hervor: «Mit Freude stellen wir die zunehmende Öffnung der Völker aufeinander hin fest, die Versöhnung zwischen Nationen, die lange Zeit verfeindet waren, die fortschreitende Ausdehnung des Einigungsprozesses auf die Länder Osteuropas. Es wachsen Anerkennung, Zusammenarbeit und Austausch aller Art, so dass nach und nach eine europäische Kultur, ja ein europäisches Bewusstsein entsteht, das hoffentlich, besonders bei den Jugendlichen, das Gefühl der Brüderlichkeit und den Willen zum Teilen wachsen lässt.» (17)⁴

Noch größere Hoffnungszeichen sieht die Synode in den Glaubenszeugen und Märtyrern Europas bis in die Gegenwart hinein. Hier wird man in Deutschland besonders an *Edith Stein*, *Alfred Delp SJ* und *Dietrich Bonhoeffer* denken. Interessant ist, dass der Papst den Begriff des Märtyrers auch auf jene Glaubenszeugen anwendet, die, wie *Bonhoeffer*, nicht zur römisch-katholischen Kirche gehören. Für den Papst sind sie als Angehörige verschiedener christlicher Konfessionen «auch ein leuchtendes Hoffnungszeichen für den ökumenischen Weg, da wir gewiss sein dürfen, dass ihr Blut «auch Lebenssaft der Einheit für die Kirche ist» (18f).

Bei der Verkündigung des Evangeliums von Jesus, unserer Hoffnung, kommt der Pfarrei sowie den kirchlichen Bewegungen und Gemeinschaften eine unverzichtbare Aufgabe zu. Die Pfarrei ist trotz der gesellschaftlichen Entwicklung der letzten Jahrzehnte, wodurch die Kirche immer mehr an den Rand gedrängt wurde, «nach wie vor in der Lage, den Gläubigen den Raum für eine wirklich christliche Lebensführung zu bieten und ... ein Ort echter Humanisierung und Sozialisation zu sein» (20f).

Ein großes Zeichen der Hoffnung für Europa sieht die Synode in Fortschritten auf dem ökumenischen Weg. «Es gilt, «mit Freude auf die Fortschritte zu blicken, die im Dialog sowohl mit den Brüdern der orthodoxen Kirchen als auch mit den Mitgliedern der aus der Reformation hervorgegangenen kirchlichen Gemeinschaften bis jetzt erreicht worden sind, und in ihnen ein Zeichen für das Wirken des Geistes zu erkennen, für das wir den Herrn loben und ihm danken wollen.» (22)

Nach der Analyse der Herausforderungen und der Zeichen der Hoffnung im gegenwärtigen Europa kommt die Synode auf ihr zentrales Anliegen zu sprechen: *Zurückkehren zu Christus, der Quelle aller Hoffnung*. Jesus Christus ist unsere Hoffnung, weil er das Geheimnis des dreifaltigen Gottes offenbart, das «einer erneuten theologischen, spirituellen und pastoralen Vertiefung» (25) bedarf. Der Papst stellt einerseits heraus, dass «vielfältige ideelle Wurzeln ... mit ihrer Vitalität zur Anerkennung des Wertes der Person und ihrer unveräußerlichen Würde, des unantastbaren Charakters des menschlichen Lebens und der zentralen Rolle der Familie» und zu zahl-

reichen weiteren Errungenschaften der europäischen Rechtsordnung beigetragen haben, weist andererseits aber darauf hin, «dass diese Inspirationen in der jüdisch-christlichen Tradition eine Kraft gefunden haben, die fähig war, sie untereinander in Einklang zu bringen, sie zu konsolidieren und zu fördern». Dabei kommt der Kirche die Aufgabe zu, «in den Christen Europas den Glauben an die Dreifaltigkeit zu stärken, da sie sehr wohl weiß, dass dieser Glaube von einer echten Hoffnung für den Kontinent kündet» (24). Denn für die Gläubigen ist Jesus Christus, der in der Kirche lebt, die Hoffnung jedes Menschen, weil er das ewige Leben schenkt (26f).

Dieses Evangelium der Hoffnung ist der Kirche des 21. Jahrtausends anvertraut (2. Kapitel). Der Herr spricht zu seiner Kirche und ruft «*unsere Kirchen in Europa zur Umkehr*» (30), denn «nicht selten haben die Gemeinden nicht mehr die frühere Liebe (vgl. *Offb* 2,4)» (29). Mit der Verkündigung des Evangeliums der Hoffnung will die Kirche Europa «durch die Wiederbelebung der christlichen Wurzeln, in denen es seinen Ursprung hat» (31), bei seinem Aufbau helfen, was «*Voranschreiten in Richtung auf die Einheit der Christen*» (34) bedeutet. Der ökumenische Dialog ist gerade in Europa wichtig, «das im vergangenen Jahrtausend zu viele Spaltungen unter den Christen hat entstehen sehen und das sich heute auf dem Weg zu seiner größeren Einheit befindet». Der Papst weist auf den Beitrag der katholischen Ostkirchen hin, «den sie durch ihr Dasein selbst, durch den Reichtum ihrer Überlieferung, durch das Zeugnis ihrer «Einheit in der Verschiedenheit», durch die von ihnen bei der Verkündigung des Evangeliums umgesetzte Inkulturation und durch die Vielfalt ihrer Riten für einen realeren Aufbau der Einheit leisten können». Er versichert den «Bischöfen und Brüdern und Schwestern der orthodoxen Kirchen» erneut, «dass die Neuevangelisierung in keiner Weise mit Proselytismus zu verwechseln ist» (35).

Im zweiten Teil des zweiten Kapitels stellt der Papst die missionarische Sendung der Kirche heraus, der die Geistlichen und die Laien dienen müssen. Ohne sie beim Namen zu nennen, denkt der Papst «bei dem leuchtenden Beispiel solcher Laiengestalten» wohl zunächst an die sogenannten «Väter Europas» (41): den ersten Bundeskanzler der Bundesrepublik Deutschland *Konrad Adenauer* (1876–1967), den italienischen Ministerpräsidenten *Alcide de Gasperi* (1881–1954) und den französischen Außenminister *Robert Schuman* (1886–1963), die in den fünfziger Jahren den Grundstein für die Europäische Union gelegt haben. Der Papst stellt in diesem Zusammenhang auch «die Rolle der Frau» heraus (43f)

Die christlichen Fundamente Europas, an die in den ersten beiden Kapiteln erinnert wird, werden in den folgenden Kapiteln drei bis sechs weiter entfaltet. Dabei geht es um die Neuevangelisierung Europas⁵, den Dialog mit anderen Religionen, Inkulturation des Evangeliums und um Europa als Hort der Förderung universaler Werte.

Das dritte Kapitel beschäftigt sich unter der Überschrift «Das Evangelium der Hoffnung verkündigen» vor allem mit der Neuevangelisierung Europas. Der Papst ruft der Kirche in Europa zu: «*Kirche in Europa*, die «Neuevangelisierung» ist die Aufgabe, die auf dich wartet! ... *Die Verkündigung Jesu*, die das Evangelium der Hoffnung ist, möge also *dein Ruhm und deine Daseinsberechtigung sein.*» (45) Denn «wir erleben eine Art säkularistischer Auslegung des christlichen Glaubens, die ihn aushöhlt und mit der eine tiefe Krise des Gewissens und der christlichen Moralpraxis einhergeht. Die großen Werte, die die europäische Kultur weitreichend inspiriert haben, sind vom Evangelium abgetrennt worden und haben so ihr tiefstes Wesen verloren und Raum gelassen für nicht wenige Verirrungen.» (47) Neuevangelisierung bedeutet Mut zur unverkürzten Botschaft des Christentums und Einsatz, die «*Schönheit des Evangeliums*» (48) aufstrahlen zu lassen: «Damit die Hoffnung wahr und unzerstörbar sei, sollte in der Pastortätigkeit in den kommenden Jahren «die unverkürzte, klare und erneuerte Verkündigung des auferstandenen Jesus Christus, der Auferstehung und des ewigen Lebens» an erster Stelle stehen.» (47f) Doch die größte Herausforderung besteht darin, dass diese Verkündigung auch angenommen wird und dann auch von den Christen gelebt wird. Dazu ist es notwendig, «*den Übergang* von einem durch gesellschaftliche Gewohnheit gestützten, freilich auch schätzenswerten Glauben zu einem *persönlicheren und reiferen*, reflektierten und überzeugten Glauben zu fördern» (49). Von diesem Glauben sollen Zeugnis geben die Gemeinschaft der Teilkirchen Europas (51f), der Dialog mit anderen Religionen, vor allem dem Judentum und dem Islam (52–55), die Evangelisierung der Kultur und die Inkulturation des Evangeliums (55–60). Der Papst beendet dieses Kapitel mit dem Appell, aus der Lektüre und der Meditation der Heiligen Schrift Kraft und Nahrung für das Leben zu beziehen: «*Kirche in Europa*, tritt mit dem Buch des Evangeliums in das neue Jahrtausend ein!» (61)

Im vierten Kapitel geht es um die Feier des Evangeliums der Hoffnung, welches die Kirche als betende Gemeinde vom Herrn empfängt: «*Auch von dir, Kirche Gottes in Europa*, wird verlangt, dass du eine betende Gemeinde bist und deinen Herrn mit den Sakramenten, der Liturgie und der ganzen Existenz feierst.» (62) Deshalb gilt es, die Liturgie wiederzuentdecken. Der Papst fordert die Kirche in Europa auf, «den Sinn für das «Mysterium» wiederzuentdecken, die liturgischen Feiern zu erneuern, damit sie ausdrucksstärkere Zeichen für die Gegenwart Christi, des Herrn, sind, außerdem der Stille, dem Gebet und der Kontemplation neuen Raum zu geben und zurückzukehren zu den Sakramenten – besonders der Eucharistie und der Buße – als Quellen der Freiheit und neuer Hoffnung». Der Papst richtet an die Kirche in Europa die Aufforderung: «*Sei eine Kirche, die betet*, Gott lobt, seinen absoluten Vorrang anerkennt, ihn mit frohem Glauben preist. Entdecke wieder den Sinn für das Mysterium: Lebe es mit demütiger Dank-

barkeit, bezeuge es mit zutiefst empfundener Freude, die ansteckend wirkt. *Feiere das Heil Christi*. Nimm es als Geschenk an, das dich zu seinem ‹ Sakrament › macht: Mache dein Leben zu einem wahren Gottesdienst, der Gott gefällt (vgl. Röm 12,1)!» (64) Bei der Feier der Sakramente nennt der Papst an erster Stelle die *Eucharistie* als ‹ höchste Gabe Christi an die Kirche › (67) und dann die *Versöhnung*, das Bußsakrament, das in Europa seit ungefähr 30 Jahren zu einem verlorenen Sakrament geworden ist. Der Papst fordert zu einer Wiederbelebung des Bußsakraments auf (68). Daneben erinnert der Papst besonders an den Sonntag als Tag des Herrn: ‹ Ich erneuere daher die Einladung, die tiefste Bedeutung des Tages des Herrn zurückzugewinnen. Er soll geheiligt werden durch die Teilnahme an der Eucharistie und durch eine Ruhe, die reich an christlicher Freude und Brüderlichkeit ist. › (72)⁶

Das fünfte Kapitel geht der Frage nach, wie man dem Evangelium der Hoffnung dienen kann: ‹ Um dem Evangelium der Hoffnung zu dienen, wird auch von der Kirche in Europa verlangt, dass sie dem Weg der Liebe folgt › (73). Der Weg der Liebe besteht darin, dem Menschen die Liebe als Sinn seines Lebens erfahrbar zu machen (73f), den Armen neue Hoffnung zu geben (75ff), die Wahrheit über Ehe und Familie zuverlässig herauszustellen. Deshalb fordert der Papst die Kirche auf: ‹ Kirche in Europa, empfangen jeden Tag mit neuer Frische die Gabe der Liebe, die dein Herr dir anbietet und zu der er dich befähigt. Lerne von ihm die Inhalte und das Ausmaß der Liebe. › (87)

Das sechste Kapitel stellt das Evangelium der Hoffnung als geistliche Grundlage Europas heraus, denn von ihm soll ein neuer Schwung für Europa ausgehen (98ff).

Am Schluss des Schreibens vertraut der Papst die Kirche in Europa Maria an: ‹ Kirche in Europa, richte deshalb deinen betrachtenden Blick weiterhin auf Maria und erkenne, dass sie ‹ mütterlich und teilnahmsvoll anwesend [ist] bei den vielfältigen und schwierigen Problemen, die heute das Leben der einzelnen, der Familien und der Völker begleiten › › (102). Mit einem Gebet an Maria, die Mutter der Hoffnung, endet das Schreiben.

4. Papst Johannes Paul II.: Gedanken über Europa (2005)

Kurz vor dem Tod Papst Johannes Pauls II. erschien sein Buch *Erinnerung und Identität. Gespräche an der Schwelle zwischen den Jahrtausenden* (Augsburg: Weltbild Buchverlag 2005, dt. Übers. v. Ingrid Stampa)⁷. Hier kommt er mehrfach auf Europa zu sprechen. Dabei geht es vor allem um die Evangelisierung Europas, durch die ein gemeinsames europäisches Wertesystem geschaffen wurde. Der Papst weist auf die Tatsache hin ‹ dass es die Evangelisierung war, die Europa geprägt hat, die den Grundimpuls für die Zivilisierung ihrer Völker und für ihre Kulturen gegeben hat. Die Verbreitung

des Glaubens auf dem Kontinent hat die Bildung der einzelnen europäischen Völker begünstigt, indem sie die Keime von Kulturen in sie einpflanzte, die zwar unterschiedliche Charakteristiken ausformten, aber durch das Erbe gemeinsamer Werte miteinander verbunden waren – eben der Werte, die im Evangelium verwurzelt sind. Auf diese Weise wurde der Pluralismus der nationalen Kulturen auf der Basis eines Grundstocks von Werten entwickelt, die der ganze Kontinent teilt.» (120f) Der Papst nennt aber auch andere Quellen des europäischen Selbstbewusstseins: «Die Kirche selbst hat in ihrem missionarischen Vorgehen das kulturelle Erbe, das ihr vorausging, in sich aufgenommen und in neue Formen umgestaltet. Vor allem das Vermächtnis Athens und Roms, dann aber auch das der Völker, denen sie im Laufe ihrer Ausbreitung über den Kontinent begegnete. In der Evangelisierung Europas, durch die eine gewisse kulturelle Einheit der lateinischen Welt im Westen und der byzantinischen im Osten sichergestellt wurde, bewegte sich die Kirche nach den Kriterien dessen, was heute als Inkulturation bezeichnet wird». (121) Dabei stellt der Papst einen Gedanken heraus, der ihm besonders lieb ist: Die Kirche muss mit «zwei Lungenflügeln» atmen: dem westlichen (lateinischen) und dem östlichen (katholische Ostkirchen und Orthodoxie). Er stellt in diesem Zusammenhang die Areopagrede des Apostels Paulus heraus (*Apg* 17,22-31), in der die Geschichte des europäischen Geistes mit der Evangelisierung Europas verbunden wird (123f), denn sie bildet «gewissermaßen den Auftakt zu dem späteren Wirken des Christentums in Europa» (124f). Der Papst rekapituliert kurz die Geschichte der Evangelisierung und Christianisierung Europas. Der erste große Riss erfolgt 1054 durch das «östliche Schisma»: «In dem einen Organismus der Kirche hatten die beiden Lungenflügel ihre gesunde Funktion aufgegeben: Jeder von ihnen hatte sogar begonnen, so etwas wie einen eigenen Organismus zu bilden. Diese Spaltung bestimmte das geistige Leben des christlichen Europa vom Anfang des zweiten Jahrtausends an.» Weitere Risse kamen durch die Reformation des 16. Jahrhunderts. «Westeuropa, das während des Mittelalters ein unter religiösem Aspekt vereinter Kontinent gewesen war, erfuhr somit an der Schwelle zur Neuzeit schwere Spaltungen ...» (125). Kritische Töne für die Aufklärung findet der Papst in folgender Hinsicht: Sie «stellte sich in ihren verschiedenen Ausdrucksformen dem entgegen, was Europa aufgrund der Evangelisierung geworden war ... Die Mehrheit unter ihnen (den Vertretern der Aufklärung) lehnte nicht die Existenz des «unbekannten Gottes» als eines geistigen und transzendenten Wesens ab ... Die radikalen Aufklärer verwarfen jedoch ... die Wahrheit über Christus, den Sohn Gottes, der sich zu erkennen gab, indem er Mensch wurde ... Von diesem gestorbenen und auferstandenen Gottmenschen wollte das «aufgeklärte» europäische Denken sich befreien und setzte alles daran, ihn aus der Geschichte des Kontinents auszuschließen. Das ist ein

Einsatz, dem bis heute nicht wenige Denker und Politiker in halsstarrer Treue ergeben sind.» (126f). Der Papst anerkennt den Wert der Aufklärung «in Bezug auf den Humanismus, auf das Vertrauen auf die Vernunft und auf den Fortschritt» (127) und weist auf die «Früchte des Guten auf dem Boden der Aufklärung» (137–145) hin. Seine Bewertung des letzten Jahrhunderts lautet: «Im 20. Jahrhundert ist vieles unternommen worden, um die Welt vom Glauben abzubringen und um zu erreichen, dass sie Christus ablehnt. Gegen Ende des Jahrhunderts – und somit auch des Jahrtausends – sind die zerstörerischen Kräfte schwächer geworden, haben jedoch eine große Verwüstung hinterlassen. Es handelt sich um eine Verwüstung der Gewissen mit verheerenden Konsequenzen im Bereich sowohl der persönlichen als auch der familiären Moral sowie im Bereich der Sozialethik.» (152)

Aus seiner päpstlichen Verantwortung für die Universalkirche heraus befasst sich Johannes Paul II. auch mit «Europa im Kontext der anderen Kontinente» (153–156). Schließlich äußert sich der Papst auch zur Stellung und Rolle Polens in Europa (170–181). So stellt er fest: «Wir Polen haben ... teilgenommen an der Gestaltung Europas» (171) In seiner Wahl zum römischen Bischof und Papst der Universalkirche sieht Johannes Paul II. eine «besondere Bedeutung für Europa und für die Welt. Seit fast fünf Jahrhunderten war es nämlich Tradition gewesen, dass die Verantwortung für den Sitz Petri ein italienischer Kardinal übernahm. So musste die Wahl eines Polen als eine Wende erscheinen ... In diesem Zusammenhang könnte man auch nützliche Überlegungen anstellen über den Beitrag, den das östliche Mitteleuropa heute zur Bildung eines vereinten Europa leisten kann... Der bedeutendste Beitrag, den die Nationen dieses Raumes bieten können, ist meiner Ansicht nach der einer Verteidigung der eigenen Identität. Die Nationen des östlichen Mitteleuropa haben trotz aller von der kommunistischen Diktatur aufgezwungenen Veränderungen ihre Identität bewahrt und sie sogar gefestigt ... Heute sind die beiden Teile Europas – der westliche und der östliche – dabei, einander wieder näher zu kommen. Das Phänomen, das in sich äußerst positiv ist, ist jedoch nicht frei von Gefahren. Die Hauptgefahr, der Osteuropa ausgesetzt ist, scheint mir in einer Trübung der eigenen Identität zu liegen... Sie [= die Gefahr] besteht in einem unkritischen Nachgeben gegenüber dem Einfluss der im Westen verbreiteten negativen kulturellen Modelle. Für das östliche Mitteleuropa, dem solche Tendenzen als eine Art «kultureller Fortschritt» erscheinen können, ist das heute eine der ernstesten Herausforderungen. Ich denke, dass sich gerade unter diesem Gesichtspunkt zur Zeit eine große geistige Konfrontation abspielt, von deren Ausgang das Gesicht Europas abhängen wird, das sich am Beginn dieses Jahrtausends bildet.» (178f)

Am Schluss seines Buches stellt der Papst «die vertikale Dimension der Geschichte Europa» (189–193) heraus. Sie besteht darin: «Der tiefste Sinn

der Geschichte geht über die Geschichte hinaus und findet seine umfassende Erklärung in Christus, dem Gottmenschen ... Die Menschheit ist berufen, über die Grenze des Todes hinauszugehen ... dem endgültigen Ziel der Ewigkeit entgegen, an der Seite des verherrlichten Christus in der trinitarischen Gemeinschaft.» (193)

5. Kirche und Europa

Die untersuchten kirchlichen Dokumente zu Europa sind ein eindringlicher Appell, jene Werte anzuerkennen und zu schützen, die das kostbarste Erbe des europäischen Humanismus sind. Darauf hat Papst Johannes Paul II. noch einmal eindringlich in seiner Botschaft an die Teilnehmer der europäischen Studientagung zum Thema «Auf dem Weg zu einer europäischen Verfassung?» vom 20. Juni 2002 hingewiesen. Die Kirche, die sich durch göttliche Vorhersehung nach Europa gesandt weiß, verfolgt mit wacher Beobachtung das Entstehen einer europäischen Verfassung, die bisher zu wenig die christlichen Wurzeln Europas und deren Gottesbezug würdigt. Wenn auch das Thema «Kirche und Europa» weiterhin auf der Tagesordnung steht, so muss doch zugleich bedacht werden, dass die römisch-katholische Kirche, zugleich mit den ihr unierten anderen katholischen Kirchen, eine Weltkirche ist. Deshalb kann das Augenmerk der Kirche nicht nur auf Europa gerichtet sein, sondern es gilt zugleich der ganzen Welt.

ANMERKUNGEN

¹ Gerhard Schneider, *Die Apostelgeschichte, II. Teil (Herders Theologischer Kommentar zum NT V,2)*, Freiburg i.Br. 1982, 207.

² Bis 1991 sind sie gesammelt in: Giovanni Paolo II, *EUROPA. Un magistero tra storia e profezia*, a cura di Mario Spezzibottiani, presentazione di Carlo Maria Card. Martini, Casale Monferrato: Edizioni Piemme 1991.

³ Vgl. die Schlussbotschaft der zweiten Sondersynode für Europa vom 21.10.1999: «*The ‹Gospel of Hope› for Europe*», in: *Enchiridion Vaticanum* 18 (1999), Nr. 1687-1704.

⁴ Originaltext: wie Anm. 3, Nr. 1701.

⁵ Vgl. dazu auch M. Figura, *Neu-Evangelisierung als zentrale Aufgabe der Kirche. Ein Blick auf neuere kirchliche Verlautbarungen und ökumenische Dokumente*, IkaZ Communio 21 (1992) 329-339.

⁶ Vgl. dazu das Apostolische Schreiben *Dies Domini* vom 31. Mai 1998 (*Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls* 133; *Enchiridion Vaticanum* 17 [1998], Nr. 900-1011).

⁷ Über dieses Buch heißt es in der *Vorbemerkung der Redaktion*: «Bei der Niederschrift dieses Buches hat Johannes Paul II. auf die Hauptthemen von Gesprächen zurückgegriffen, die im Juli 1993 in Castel Gandolfo stattfanden. Zwei polnische Philosophen, Józef Tischner und Krzysztof Michalski, Gründer des ‹Instituts für die Wissenschaften vom Menschen› in Wien, schlugen ihm vor, eine kritische Analyse der beiden Diktaturen, die das 20. Jahrhundert gekennzeichnet haben, unter sowohl geschichtlichem als auch philosophischem Gesichtspunkt zu entwickeln ... Der Heilige Vater hat zwar die in diesen Gesprächen erhobenen Fragen wieder aufgenommen, hielt es jedoch für angebracht, die Perspektive des Themas auszuweiten.» (9f)